Schlesisches Kirchenblatt.

Eine Zeitschrift für Katholiken aller Stände.

Zur Beförderung des religiösen Sinnes.



Herausgegeben im Vereine mit mehreren katholischen Geistlichen

von

Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton. und Matthäus Thiel. Curatus zu St. Matthias.

Breslau, den 31. Januar 1835. № 5. Verleger: G. P. Aderholz.

In wie fern ist der Glaube ein Licht, eine Gnade, eine Tugend?

Nach dem Sprachgebrauche heißt glauben: etwas auf das Ansehen eines Andern für wahr halten; und es geschieht dieß in Rücksicht auf dessen bekannte Glaubwürdigkeit. Wenn wir in christlichem und kirchlichem Sinne von Glauben reden, wo der Inhalt desselben in überirdischen Dingen besteht, die unser Heil betreffen, dann ist es ein Fürwahrhalten derselben auf das Ansehen Gottes, der uns solche mitgetheilt, d. h. geoffenbart hat. Jenes Ansehen Gottes ist gleichbedeutend mit seiner Wahrhaftigkeit, vermöge welcher er uns immer das Wahre sagen kann, weil er allwissend, und dasselbe auch sagen will, weil er heilig ist. Soll nun dieser Glaube, in so fern man darunter den Inhalt oder Inbegriff der göttlichen Offenbarungen versteht, ein Licht genannt werden, welches seiner Natur nach in einer leuchtenden und erwärmenden Kraft besteht, so muß der Glaube um der Aehnlichkeit mit diesen Eigenschaften willen etwas in uns erleuchten, und er thut dieß, indem er den Verstand aufhellt, und unsere Vernunft mit Erkenntnissen bereichert, so daß wir klarer und heller sehen in dem, was Gottes ist. Wir sind nämlich im Stande, durch unsere Vernunft Manches, ja Vieles über Gott, seine Eigenschaften u. s. w. zu erkennen, und und daß die Vernunft sich dieser ihr gegebenen Fähigkeit immerhin bedienen könne, erhellt wohl unter Andern auch aus dem Vorwurfe des heiligen Apostel Paulus an die Heiden, welchen er ihnen darüber macht, daß sie nicht aus den erschaffenen Dingen zur Erkenntniß Eines Gottes gekommen wären. Darum weiset uns ja die heilige Schrift an die Natur an, um aus ihr Gott kennen zu lernen, und man fängt hiermit ja bei den Kindern an. Aber indem die Vernunft Alles sammelt, was sie über Gott zu erkennen vermag, und dieses mit freudigem Danke als dessen Gabe erkennt und verehrt, sieht sie doch die Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit dieser Erkenntnisse, und da sie in sich eine Nöthigung hat, von allen Erscheinungen nach einem zureichenden Grunde zu fragen, diesen aber nicht überall durch

sich selbst findet, so fragt sie, ob Gott selbst nicht etwas darüber geoffenbart habe? Auf diesem Wege gelangt die Vernunft zur Erkenntniß der Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung, und nachdem sie dieselbe als möglich und wahr erkannt hat, findet sie in derselben, und in dem Fürwahrhalten des göttlichen Ausspruches ein doppeltes Licht. Einerseits nämlich sieht sie dasjenige, was sie bereits selbst zu erkennen vermochte, durch die Offenbarung bestättigt, andererseits aber eben dasselbe in ein noch helleres und klareres Licht gestellt; ja die Vernunft bekommt neue Erkenntnisse, zu denen sie für sich nie gelangt wäre. Man denke nur hier an die Mittheilungen Gottes im alten Bunde, den ersten Menschen, den Patriarchen und Propheten gethan; und man nehme nun die ganze Belehrung über Gott, über unser Verhältniß zu ihm, über die Heilsmittel hinzu, die wir durch die letzte und größte Offenbarung in Jesu Christo erlangt haben; welche Reihe von Erkenntnissen, welche immer stufenweise höher fortschreitende Verbreitung jenes Lichtes, aus der Morgenröthe der Verheißung bis zum hellen Glanze der Erfüllung in der Erscheinung des Heilandes! Und je mehr der Verstand erleuchtet wurde, um so mehr mußte auch gemäß der zweiten Eigenschaft des Lichtes, das Herz entflammt werden zum Eifer für das Gute, für die Ausübung des Geglaubten.

Doch dieß berührt eben die zweite Frage: inwiefern der Glaube eine Gnade heiße?

Sofern man nach der verschiedenen Bedeutung des Wortes Glaube hier den Inhalt der göttlichen Offenbarung versteht oder den Inbegriff der Glaubenswahrheiten, so könnte man von vorn herein den Glauben eine Gnade deshalb nennen, weil Gott aus reinem Wohlwollen zu uns, ohne unser Verdienst so Vieles geoffenbart, und mitgetheilt hat, was zu unserm Heile dient. Allein man bezeichnet in der Kirchensprache das subjective Glauben, d. h. das Fürwahrhalten des Geoffenbarten, mit dem Worte Gnade; wie ist nun dieses zu verstehen?

Es muß und soll uns nämlich an der bloßen Ueberzeugung genügen, daß irgend etwas von Gott geoffenbarte Wahrheit sei, um solche sofort für wahr zu halten, und nicht im Mindesten daran zu zweifeln. Da wir Katholiken aber zur Erkenntniß unseres Glaubens auf dreierlei Weise geführt werden, als: durch die heilige Schrift, die Tradition, und das mündliche, unfehlbare Lehramt in der Kirche, jene beiden ersten Erkenntnißquellen aber nicht Jedem zugänglich sind, am wenigsten aber von Jedem richtig verstanden werden können; so hat Jesus dem unfehlbaren Lehramte in seiner Kirche übertragen, den aus jenen beiden ersten Erkenntnißquellen geschöpften Glauben in bestimmten Glaubens-Artikeln den Gläubigen vorzustellen, und sie zum Fürwahrwalten derselben aufzufordern. Was uns nun die Kirche sagt und zu glauben vorhält, müssen wir für wahr halten, weil sie es aus Auftrag Gottes thut, und durch den ihr inwohnenden, von Jesu mitgetheilten heiligen Geist, gegen Irrthum gesichert ist. Dann aber sollen wir gar nicht fragen, wie das Geoffenbarte und von der Kirche Vorgestellte möglich ist; wir sollen es nicht begreifen wollen, die Unmöglichkeit dessen erkennen, und uns lediglich daran halten, daß es wahr sein müsse, weil es von Gott komme. Zu diesem Allen bedürfen wir ungezweifelt der Gnade; denn es wird erfordert, jede Aufwallung von Stolz zu unterdrücken, in der wir uns über die Gränzen unserer Erkenntniß erheben wollen; uns in Demuth dem Ausspruche Gottes zu unterwerfen; der Sinnlichkeit entgegenzuarbeiten, die sich den Forderungen Gottes so gern entzieht; unempfindlich zu sein gegen das Geschrei derer, die von keiner Glaubenspflicht etwas wissen wollen, uns dazu einladen, und auf die Nichtachtung ihres Rufes mit Schmach überhäufen. Jene Einschränkung aber, diese Demüthigung, Selbstverläugnung, diese Verachtung der Glaubensläugner, kommt von Gott, geschieht durch seine Gnade, um so mehr das treue Anschließen an die Kirche, als die Bewahrerin und Auslegerin des Glaubens; an sie, welche das lebendige Wort in sich trägt, ihren Kindern das Brod des Himmels täglich bricht, und indem sie uns auffordert, ihr zu glauben und zu folgen, zugleich im Stande ist, diese ihre Forderung als von Gott gestellt, und deren Erfüllung als unsere heiligste Pflicht zu erweisen.

Wie ist nun dieser Glaube eine Tugend? Wo überall der Mensch der Gnade folgt und mit ihr wirkt, übt er eine Tugend; darum ist jener feste Glaube eine Tugend, weil er durch die Gnade unterstützt jene genannten Hindernisse besiegt. Heißt es nicht schon von Abraham, als er im späten Alter der ihm gemachten Verheißung Gottes: „von der gleich hoch betagten Sarah noch einen Sohn zu erhalten“ trotz aller natürlichen Zweifel fest glaubte: es würde ihm dieß von Gott zur Gerechtigkeit, d. h. zur Tugend angerechnet! So lebt nur also auch im neuen Bunde der Gerechte zunächst aus dem Glauben und diesem entsprechenden Handeln. Darum fängt auch jede Sünde mit dem Unglauben an, oder entsteht aus demselben. Als Eva ungläubig wurde, d. h. der Schlange mehr glaubte, als Gott, da war auch die böse Begierde da, und die Sünde wurde vollzogen. Und so überall; denn: Gottes Gebot übertreten, heißt das nicht eigentlich zweifeln an der Wahrheit des Gebotes, an der Erfüllung der damit gegebenen Drohung und Verheißung, an der Macht Gottes dieß zu thun, an seiner Allgegenwart, Allwissenheit u. s. w.? — Immer also fängt vom Unglauben die Sünde an; ein Beweis, welche Tugend ein fester Glaube ist, da er die Sünde nicht aufkommen läßt.

Möge also der Glaube, jenes Licht, jene Gnade und Tugend, immer mehr in uns wachsen; mögen wir recht innig, fest und kindlich an die Kirche uns halten, welcher Jesus den Glauben anvertraut hat; denn in Vereinigung mit ihr wandeln wir im Licht, in der Gnade, in der Tugend; getrennt von selbiger aber in Finsterniß, in Ungnade, in Sünde; wie, im Unglauben.

A. Jander.

Das Fest Maria Reinigung oder Maria Lichtmeß,

welches unsere heilige Kirche am 2ten Februar jeden Jahres feiert, ist, wo nicht das älteste, so doch eines der ersten Feste, welche zur Verehrung der seligsten Jungfrau eingeführt worden sind. Der Name Maria Reinigung weiset auf den Gegenstand der Feier hin. Nach dem mosaischen Gesetze mußte jede Mutter, welche einen Sohn geboren hatte, am 40sten Tage nach dessen Geburt im Tempel erscheinen, um ihr Kind dem Herrn darzustellen, das vorgeschriebene Opfer zu bringen und sich für rein erklären zu lassen. Obschon die heiligste Jungfrau, die auf wunderbare Weise Mutter des Gottessohnes geworden war, der Reinigung nicht bedurfte, so unterzog sie sich doch in tiefster Demuth der Vorschrift des Gesetzes, um auch hierin allen christlichen Müttern ein Beispiel zu geben, und in ihrem Vorbilde zu zeigen, wie jede Mutter sich vor dem Herrn demüthigen und ihr Kind dem Vater im Himmel darbringen soll. Auf diese Weise umfaßt das Fest zwei wichtige Ereignisse, nämlich die Reinigung Maria's und die Aufopferung oder Darstellung Jesu.

Als Maria ihr göttliches Kind in den Tempel brachte, nahm es der fromme Greis Simeon auf seine Arme, und sprach in dem schönen Lobgesange, den er aus Eingebung des heiligen Geistes anstimmte, auch die bedeutungsvollen Worte: „Meine Augen haben das Heil gesehen, welches du allen Völkern bereitet hast, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden." Da später auch Johannes in seinem Evangelium das Wort, das im Anfange war, das Licht der Menschen nennt, so hat man mit gutem Grunde das Licht als ein Sinnbild des Weltheilandes angenommen, und um diese bildliche Bezeichnung dem Gemüthe recht lebendig darzustellen und den Sinn derselben tief einzuprägen, hat die Kirche angeordnet, daß an diesem Feste vor dem Hochamte die Kerzen, welche während des Jahres zum Altardienste gebraucht werden, feierlich eingesegnet und bei der darauf folgenden Prozession getragen werden sollen. Diese Kerzenweihe soll zum erstenmale Pabst Gelasius V. im Jahre 494 n. Chr. gehalten haben. Dies war Veranlassung, daß dieses Fest den Namen Lichtmeß oder Kerzenfest erhielt. In der griechischen Kirche nannte man es Begegnung, weil Simeon dem Herrn im Tempel begegnete.

Die Kirche hat dieses Fest und die damit verbundene Kerzenweihe um so lieber eingeführt, weil man dadurch die Christen von der Theilnahme an ähnlichen zur selben Zeit stattfindenden heidnischen Gebräuchen, welche zu Ehren des Gottes Pluto und der Göttin Ceres veranstaltet wurden, abhalten konnte, indem man den christlichen Gläubigen ein christliches Fest in ähnlicher Weise bereitete, und sie zu dessen christlicher Feier einlud.

Christus hat durch seine Lehre die Welt erleuchtet; — die christliche Religion verdrängte den Irrthum, der die Heiden verfinsterte, so daß sie den wahren Gott nicht erkannten, und verdrängte auch den Aberglauben, der die Juden den Buchstaben des Gesetzes erfüllen hieß, ohne den Geist desselben zu beachten. Die menschliche Vernunft ist seit dem Sündenfalle des ersten Menschenpaares verdunkelt, so daß sie nicht überall das Wahre erkennt, und besonders zur Erkenntniß Gottes und seines Willens eines fremden Lichtes bedarf. Dieses Licht hat uns Christus in dem Glauben gebracht, den er lehrte und von seinen Schülern fordert. Der Glaube ist es, der unsere Vernunft erleuchtet, so daß sie Gott und seinen Willen erkennt. Darum nennen wir auch die christliche Religion und den Glauben, den Christus von uns verlangt, ein Licht, und bedienen uns des Lichtes als eines Sinnbildes von beiden. Auf den Grund dessen haben die Lichter, welche an Maria Reinigung geweiht und dann beim Gottesdienste angezündet werden, die Bestimmung, uns an unsern Glauben zu erinnern, und daran zu mahnen, daß wir denselben durch unsere Worte und Thaten so leuchten lassen sollen, wie die brennende Kerze leuchtet.

Der Gebrauch beim Gottesdienste, und namentlich beim heiligen Meßopfer Lichter anzuzünden, ist so alt, wie das Christenthum. Zu den Zeiten der Apostel und in der ganzen Zeit der Verfolgungen unserer heiligen Religion mußte man beim Gottesdienste Lichter anzünden, weil derselbe in der Regel zur Nachtzeit und in Kellern, Grüften oder Höhlen stattfand. Später, als Kirchen erbaut wurden, und die Christen bei Tage öffentlich ihre Versammlungen halten durften, behielt man gern bei, was anfangs die Noth erzeugt hatte; man wollte sich dadurch an früher erlebte Verhältnisse erinnern, und sah ein, daß der alte Gebrauch jetzt nicht nur zur Feierlichkeit diene, sondern auch als bedeutungsvolles Sinnbild des Glaubens lehrreich und ermunternd sein könne.

S.

---

*

Kirchliche Einsegnung der christlichen Wöchnerinnen.

In dem lehrreichen und erbaulichen Beispiele und Vorgange der jungfräulichen Mutter Maria hat der fromme Brauch in unserer katholischen Kirche seinen Grund und Ursprung, daß christlich-religiöse Wöchnerinnen bei ihrer Wiedergenesung ihren ersten Ausgang mit dem Kinde auf den Armen nach der Kirche richten, um Gott, dem Geber und Erhalter alles Lebens, den gebührenden Dank abzustatten und sich und ihr Kind seinem allmächtigen Schutze zu weihen. Die Absichten, welche die Kirche bei dieser frommen Handlung hat, drücken sehr gut aus und versinnbilden recht schön die dabei üblichen Ceremonien.

Die fromme Mutter, von den Gefühlen der rührendsten Dankbarkeit gegen den gütigen Schöpfer erfüllt, erwartet in der Halle, auf den Knieen der Demuth und Anbetung liegend, den Diener der Religion, den Priester, von welchem sie hier abgeholt und vor das Angesicht Gottes, vor den Altar unsers Herrn Jesu Christi geleitet wird. Zuerst reicht ihr derselbe eine brennende Kerze in die Hand als das Sinnbild des Lichtes des christlichen Glaubens und der Tugend. Die Kirche will damit sagen: siehe, christliche Mutter, wie dieses brennende Licht leuchtet und wärmt, so gewährt die Religion Jesu dem Verstande Erleuchtung zur richtigen Erkenntniß, und dem Herzen Erwärmung zur treuen Erfüllung deiner Mutterpflichten; dann aber auch: als Mutter sollst du das Licht deiner innigen Frömmigkeit und deiner Tugend in dem Hause vor deinem Kinde und vor allen Hausgenossen leuchten lassen, auf daß dieselben deine guten Werke sehen, deinem nachahmungswürdigen Beispiele folgen und Gott preisen. Darauf wird die Wöchnerin mit Weihwasser besprengt. Das Wasser ist ein Sinnbild der Reinigung, und die Kirche will durch diese Ceremonie andeuten, daß, wer in das Heiligthum vor das Angesicht des Allerheiligsten treten, Gott angenehme Lob- und Dankgebete darbringen nnd bei ihm Erhörung und Gnade finden will, eines reinen Herzens sein müsse. Deutlich und klar sprechen diesen Sinn aus die Worte des 23sten Psalmes, welchen der Priester dabei betet: „Wer darf besteigen den Berg des Herrn, wer betreten die Stätte seines Heiligthums? Der unschuldig an Händen und rein von Herzen ist, seine Seele nicht gebraucht zum Eiteln und nicht fälschlich schwöret seinem Nächsten: Der wird den Segen vom Herrn erlangen und Barmherzigkeit von Gott, seinem Heilande." Alsdann wird die Wöchnerin, das eine Ende der Stola berührend, in die Kirche eingeführt, um hier wieder in Gemeinschaft mit der gläubigen Christenheit den Alleinanbetungswürdigen öffentlich anzubeten. Vor dem Hochaltare knieet sie nieder und der Priester verrichtet das vorgeschriebene geistvolle Kirchengebet, dessen Inhalt heißer Dank gegen Gott, den allgütigen Geber aller guten Gaben, Ergebung in seinen heiligen Willen, Vertrauen auf seine weise Vorsehung, Empfehlung der Mutter und ihres Kindes in seine väterliche Obhut, und Bitte um Gnade und Segen ist.

Zum Schluß erhält die Mutter den priesterlichen Segen im Namen der heiligsten Dreieinigkeit.

Da diese heilige bedeutungsvolle Handlung unwillkührlich jedes **gefühlvolle Mutterherz** ansprechen und ergreifen muß, so kann man es nur bedauern, daß so viele Mütter unserer Tage diese Einsegnung vernachlässigen. Soll man daraus vielleicht den Schluß ziehen, daß das Mutterherz vieler Mütter nicht mehr gefühlvoll genug ist, oder daß es wenigstens für religiösen Sinn nicht mehr warm genug schlägt? Ein solcher Schluß wäre ein trauriges Zeichen der Zeit. Oder solle man sich wohl dieser heiligen Handlung schämen?! — In früheren Zeiten war diese kirchliche Einsegnung eine Ehrensache für Mütter, da man dieselbe nur ehrbaren Frauen ertheilte. —

M. T.

Katholisches Museum für die gebildete Lesewelt. Herausgegeben von **Dr.** J. v. Höninghaus. 1tes und 2tes Heft. Aschaffenburg. Verlag von Theodor Pergay. 1834

Herrn **Dr.** Höninghaus, den wir schon wegen früheren trefflichen Arbeiten achten und lieben, hat sich durch vorstehend angezeigtes Werk neue Ansprüche auf unsern ungetheilten Beifall erworben, und verdient für dieses schöne zeitgemäße Unternehmen unsern herzlichsten Dank. So zahlreich auch die Schriften sind, welche von Jahr zu Jahr erscheinen, um die Leselust zu befriedigen, so finden wir doch unter der großen Menge der mannigfachen Arbeiten nur wenige, welche des Druckes, der Verbreitung und des Lesens so würdig sind, wie oben genanntes katholisches Museum. Den Herausgeber hat ein frommer und sittlich reiner Geist bei der Auswahl des dargebotenen Stoffes geleitet; er giebt nur wahrhaft Gutes und anerkannt Vorzügliches; daher ist die Schrift auch ganz geeignet den Geist der Frömmigkeit und Reinheit zu fördern. Wer solche Schriften verfasst und verbreitet, der wirkt für die Ehre Gottes und das Seelenheil der Menschen, und wer solche Schriften liest, der wird die darauf verwendete Zeit nicht bereuen, denn er gewinnt herrlichen Genuß und nachhaltigen Erfolg. Die beiden ersten uns bisher zugekommenen Hefte enthalten eine Sammlung von gemüthlichen Geist und Herz ansprechenden Aufsätzen und Gedichten, welche nicht nur Belehrung und Erbauung, sondern zugleich auch sehr angenehme Unterhaltung gewähren; deshalb liest sie auch derjenige, welcher sie bereits aus früher erschienenen Werken kannte, mit erneuerten Beifalle zu wiederholten Malen.

Das erste Heft erregt schon dadurch ein angenehmes Vorgefühl seines Werthes, daß es mit des hochverehrten Prof.

Dr. Staudenmaiers trefflichen Abhandlung über den Festcyklus des katholischen Kirchenjahres beginnt. Nur hat es dem Herrn Herausgeber zweckmäßig geschienen, dasjenige, was nur für eigentliche Gelehrte von Interesse sein dürfte, auszulassen, und dafür einige Einlagen von Gedichten zu geben. So gern wir diese Einlagen lesen, so hätte doch neben ihren wohl noch manches aus dem eigentlichen Aufsatze Ausgelassene an seiner Stelle bleiben und mitaufgenommen werden können. Die nachfolgenden Aufsätze erhalten das angeregte Interesse fortwährend lebendig. Die Ueberschriften sind: Schilderung katholischer Orden und Missionen. Vom Vicomte F. A. de Chauteaubriand. — Die Wohlthätigkeitsanstalten in Rom von Dr. F. Herbst. — Apostolischer Stammbaum der römisch-katholischen Kirche. Vom Bischof Dr. J. Milner. — Ueber den Katholizismus in Schweden. Vom Grafen Ch. de Montalembert.

Das zweite Heft enthalt: Aus dem Leben des heiligen Franz von Xavier. — Schilderung kathol. Orden u. s. w. Fortsetzung. — Die Wirksamkeit der barmherzigen Schwestern. Von Clemens Brentano. — Gespräch zwischen einem Katholiken und einem Fremden auf dem Rigi-Culm in der Schweiz. — Einige Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin A. v. Gallitzin. Von Dr. Katerkamp. — Bischof Wittmann. Von Diepenbrock. — Fragmente aus einem Schreiben aus Rom. — Außerdem finden wir in beiden Heften noch einige kürzere ebenfalls interessante Aufsätze, Gedichte und Miscellen. Wir wünschen recht herzlich, daß Herr Dr. Höninghaus uns recht bald mit neuen ähnlichen Gaben erfreuen, und die gebildete Lesewelt das Dargebotene recht fleißig benutzen möge. Der Preis eines jeden Heftes beträgt 15 Sgr. Druck und Papier sind sehr schön.

J. S.

Schweden. Der gegenwärtige apostolische Vikar in Schweden, Hr. Studach, hat in öffentlichen Blättern über den hülfsbedürftigen Zustand der katholischen Kirche dieses Landes — Bericht erstattet und demnach um Unterstützung gebeten. Seit Einführung der Reformation hat dort nur in Stockholm eine eigentliche katholische Gemeinde bestanden, und von dieser reichen die vorhandenen Kirchenbücher nur bis zum Jahre 1691 zurück. Eine sorgfältige Prüfung dieser Bücher hat ergeben, daß die dasige katholische Gemeinde von 1691 bis 1766 in beständig zunehmendem Wachsthum und Gedeihen war; daß dieselbe von 1766 bis 1784 sich ungefähr im gleichen Zustande erhielt, und von 1784 bis jezt im ununterbrochenen Verfalle begriffen war. Die Ursache davon liegt darin, daß früher die österreichischen, französischen und spanischen Gesandten selbst und durch ihre Kapelläne für die Erhaltung und Förderung des Katholicismus sorgten, und in ihrer Gesandschaftskapelle feierlichen Gottesdienst hielten, eine selbstständige und eigene Gemeinde bilden zu dürfen, sich daher eine Kapelle errichteten und einen eigenen Geistlichen empfingen. Von da an hörten die Kapellen der Gesandten auf, der Eifer der Gesandten nahm ab, und mit ihm zugleich die Unterstützungen, welche sie bisher dem katholischen Kultus gewährt hatten. So war jezt statt den früheren 3 Geistlichen nur ein einziger in Schweden. In neuerer Zeit war es der Abbé Gridaine, der redlich seine Schuldigkeit that, aber die ungünstigen Verhältnisse nicht zu beschwören vermochte. Nach langem Dulden und Kämpfen fühlte er, daß sein Tagewerk beendet sei. Um den Trost zu haben, seine Heerde mit seinem Tode nicht ganz untergehen zu lassen, bat der würdige Greis in öffentlichen Blättern um einen kräftigen Mitarbeiter, dem er im Tode die Seinigen überlassen könnte. Die Propaganda *) in Rom erfüllte diese Bitte, und bald darauf entschlief der würdige Greis im Herrn. Leider verkannte sein Nachfolger seine Stellung und war bald genöthigt Schweden zu verlassen. Da ernannte der heil. Vater den Beichtvater und Allmosenier der Kronprinzessin von Schweden, den Herrn Studach, zum apostolischen Vikar jenes Landes, und übertrug ihm die Sorge für die dortige Mission. Herr Studach übernahm das schwierige Amt im September 1833, und zeigte sich des in ihn gesezten Vertrauens bald würdig. Er fühlte, daß Hülfe von Außen Noth thue, wenn ein festgeordnetes Kirchensystem in Schweden begründet werden sollte. Darum wendete er sich in öffentlichen Blättern vertrauensvoll an alle Katholiken, und bat um milde Unterstützung. Mehrere kathol. Zeitschriften, insbesondere die in Augsburg erscheinende „Sion" nahmen diese Bitte auf, und erklärten sich zur Annahme und Beförderung der Beiträge gern bereit. Diese Anzeige hatte den glücklichsten Erfolg. Die Redaction der Sion überschickte schon am 23. Mai 1834 dem Hrn. Studach 572 Fl. gesammelter Beiträge, und diesen folgten am 26. August desselben Jahres 1053 Fl. *) worauf Herr Studach an die gedachte Redaction folgenden Brief, den wir aus ihr entlehnen, sendete; „Ihr willkommnes Schreiben vom 26. Aug., das ich gerne mit umgehender Post beantwortet hätte, traf mich im Siechbette, wohin mich die verheerende Seuche, **Cholera morbus**, gebracht, was Ursache war, daß ich erst jezt, obgleich noch schwach und im Bette, Ihnen eine freudige Dankbarkeit für den Inhalt Ihres Briefes ausdrücken kann — — — — — — — Es ist nun ein Jahr, seitdem ich mein Amt übernahm; und wenn ich, rechnend mit dem Haushalte Gottes, die Ergebnisse dieses Jahres erwäge, so sehe ich mit doppelter Zuversicht den kommenden entgegen, wenn Gott mich noch länger in seinem Dienste zu behalten sich würdiget. Denn sehen Sie, Hochw., als ich das Jahr antrat, hatte ich nichts als meinen Glauben an Gottes Hilfe, weder geistliche noch leibliche Mittel zur Stillung so geistlicher als leiblicher Noth in Mitten einer allen Gefahren ausgesetzten Heerde, die gleichsam schon im Begriffe war, sich ins Wilde aufzulösen. Da stand ich allein, keinen andern Reichthum habend, als die Schulden eines abgereiseten Geistlichen und eine Schaar von 26 armen Waisenkindern. Die

---

*) Die Propaganda (Congregatio de propaganda fide catholica) ist ein Kardinal-Kollegium, welches vom Pabste Gregor XV. (1662) zur Verbreitung des christl. kathol. Glaubens gestiftet wurde, und diesen Zweck besonders durch Erhaltung von Missionen in den Ländern der Heiden zu fördern besorgt ist.

*) Um diese Zeit waren im Ganzen bereits über 3000 Rthlr. eingegangen, jedoch fehlten noch zur Deckung der nöthigsten Ausgaben über 20,000 Rthlr. Außer der Sion sammelt auch „der Katholik" Beiträge, und es waren bis zum Dez. 1834 bereits 1080 Franken, (gegen 300 Rthlr.) eingegangen.

bedeutendsten Beiträge, jene von Spanien und Portugal, deren die Gemeinde sich seit einer Reihe von Jahren erfreute, hatten aufgehört: nur auf 1050 Fl. konnte ich mit Zuverlässigkeit zählen, womit die jährliche nothwendige Ausgabe von 3400 Fl. für die Bedürfnisse der Gemeinde, keinen Priester-Unterhalt mitgerechnet, gedeckt werden sollte, und zu alle dem die Aussicht auf eine hilflose Zukunft. Gleichwohl wagte ich es, die unschlüssige Gemeinde mit der Hoffnung zu vertrösten und aufzurichten, daß wir, im Vertrauen auf Gott, einer Kirche, einer Schule, einer Priester- und Waisenwohnung, Gebet- und Unterrichtsbüchern entgegen sehen dürften. Ich gestehe, es gab Augenblicke, wo ich erbebte vor dem Gedanken, im Gefühle einer tiefen Unwürdigkeit, ob ich armer Sünder nicht Gott versuche, mich so großer Hoffnung zu vertrösten. Aber eine innere Zuversicht, daß Gott nicht auf meine Sünden, sondern auf die Noth der Gläubigen sehen, und mich deshalb nicht zu Schanden kommen lassen werde, siegte trotz herber Prüfungen bis auf diese Stunde über den Kleinmuth des rechnenden Verstandes. Und Er hat mich nicht zu Schanden werden lassen, sondern überschüttet mit der Fülle seines Segens; denn fehlt auch an irdischen Mitteln, am Gelde noch viel, so hat Er mir einen andern Schatz gegeben, den die Schätze der Welt nicht überwiegen, einen Hilfspriester von der S. Congregatio de propoganda fide Ende vorigen Jahres (November 1833) zugeschickt, *) der eben in diesem Augenblicke, während die verheerende Seuche bei uns wüthet, die mitten in ihrem Todtenzuge mich zu Boden warf, in der Hauptsache wie das Gold im Feuer sich bewährt. Indeß Furcht und Angst durch alle Straßen schleichen, ist er fröhlich wie ein Kind, und kommt er auf einige Augenblicke an mein Krankenbett, mir Bericht vom Stande der Dinge in Betreff unserer Heerde zu ertheilen, so treibt es ihn gleich wieder von hinnen, von Spital zu Spital, in alle Viertel der Stadt unsere sterbenden Schafe aufzusuchen und hinüber zu beten ins ewige Leben.

Aus Furcht vor Ansteckung wird außer den Aerzten sonst nicht leicht ein Gesunder in die Cholera-Krankenhäuser eingelassen; seine fröhliche Miene aber und sein Eifer öffnen ihm alle Thüren, und ich kann E. H. versichern, daß er in den wenigen Wochen der Seuche mehr von der Landessprache erlernt, als sonst in eben so vielen Monaten. Ich möchte ihn jeden Augenblick umarmen, und ich glaube, die Freude über ihn hat mich nächst Gott so sehr gestärkt, daß ich in den nächsten Tagen wieder in Reih und Glied zu treten hoffe.

Aber auch in leiblicher Hinsicht hat uns Gott nicht leer ausgehen lassen. Er hat die Herzen unserer Brüder für uns gerührt. Nicht nur die jährliche Ausgabe, sammt dem Unterhalt meines Hilfspriesters ist gedeckt worden, sondern wir haben auch an dem eingekauften Hause und Platz zur Kirche eine Summe von beinahe 10,000 Fl. rh. abgezahlt. Wohl wahr, wir brauchen 40,000 Fl. wenigstens, nach der Berechnung und dem vor uns liegenden Plane unsers Baumeisters, für Kirche, Schule, Priester- und Waisenwohnung, woraus Sie sehen, daß Gott uns schon mit dem vierten Theile gesegnet hat. Darf ich noch zweifeln, daß der Herr aufbauen werde, wo seine Hand so klar den Grund gelegt?! Ich zweifle nicht nur nicht, sondern lüfte meine Hoffnungsschwingen nur um so höher, daß der Herr sich auch jener meiner Schafe noch erbarmen möge, die fern von hier, in andern Städten, Bergwerken und Fabriken Schwedens und Norwegens sind, die des Seelentrostes entbehren, weil ich keinen zweiten Geistlichen habe, den ich wenigstens zweimal des Jahres in die weite Runde schicken, oder noch besser, der sich in einer der größeren Städte niederlassen könnte. Einzelne Gläubige aus den näher liegenden Städten kommen wohl von Zeit zu Zeit hieher; aber wie kann man erwarten, daß die ferner wohnenden, besonders alte Leute, Reisen von 40—60 Meilen machen? Es hat sich zwar ein Geistlicher erboten, uns beizustehen, aber bis jezt kann ich ihm noch keinen Unterhalt verschaffen." — — —

*) Dieser würdige apostolische Missionär heißt J. Baale.

Warschau, vom 5ten Januar. Gestern Nachmittag empfing in der hiesigen Kreuz-Kirche ein junger Türke von 23 Jahren die christliche Taufe. Seine Taufpathen waren die Fürstin Therese Jablonawska und der Graf Joseph Kwilepki. Schles. Zeit.

Genua. Am 26. September 1834 sind von hier auf einer sardinischen Brigantine 12 italienische Geistliche als Missionäre nach Peru abgegangen. Der apostolische Präfect Gerreroz wird sie leiten.

Schweiz. Die Menge von Pilgern, welche dieses Jahr nach Maria Einsiedeln wallfahrteten, war außerordentlich groß; besonders war der Zufluß in der Engelweihe auffallend; man schätzte die Anwesenden an einem einzigen Tage auf 30,000, und zählte 18,000 Kommunikanten. A. Kirchenz.

Schlesien. Im verflossenen Jahre (1834) wurden die Wallfahrtsorte Wartha und Albendorf von einer ungewöhnlich großen Anzahl von Pilgern aus Schlesien und der Grafschaft Glaz, aus Mähren, Böhmen, Polen und andern Ländern besucht. An manchen Tagen belief sich die Zahl der Anwesenden auf 10—12,000 Personen.

Wien vom 2. Januar 1835. Sr. K. K. Majestät haben den Weihbischof und Domcustos an der Metropolitenkirche zu St. Stephan, Johann Michael Leonhard, zum Bischof von St. Pölten, an die Stelle des im Octbr. v. J. verstorbenen berühmten Bischofs Dr. Frint, allergnädigst zu ernennen geruht.

Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, wie in Frankreich die religiöse Richtung seit der Juli-Revolution sich bedeutend zum Bessern gewendet habe, und wie mehrere früher der Religion feindlich gewesene öffentliche Stimmen sich bereits für die Religion erklärt haben. Diesem Zeugnisse fügen wir gern ein neues gewichtiges bei, welches „der Katholik" mittheilt. Es lautet:

Paris. Der Minister des öffentlichen Unterrichtes hat unterm 11ten October (1834) ein Rundschreiben an die

Vorsteher der Normalschulen (Schullehrerseminare) ergehen lassen, worin man unter vielen andern Vortrefflichen nachstehende mit Vergnügen liest: „dies möge hinreichen, um Ihnen begreiflich zu machen, welche hohe Wichtigkeit der eigentliche Religionsunterricht in Ihren Augen haben solle. Die Schullehrer, die berufen sind, in den Primärschulen einen thätigen Antheil daran zu nehmen, sollen dazu vorbereitet werden, nnd ihn selbst auf eine gründliche und wirksame Weise in den Normalschulen empfangen. Begnügen Sie sich also keineswegs mit der Regularität der Formen und Aeußerlichkeiten; es genügt keineswegs, daß gewisse Gebräuche gehandhabt, gewisse Stunden dem Religionsunterrichte gewidmet werden; man muß auf die Wirklichkeit und Wirksamkeit desselben vertrauen dürfen. Ich fordere Sie auf, mir Alles genau zu berichten, was in dieser Beziehung in Ihrer Anstalt vorgeht. Im Einverständnisse mit den Herrn Bischöfen und Religionsdienern werde ich nichts unterlassen, was diesen Zweck zu fördern im Stande sein wird, Sie werden hierzu am Kräftigsten beitragen, wenn Sie auf alle Weise darauf bedacht sind, damit keine jener, leider nur noch zu häufigen Vorurtheile entstehen zwischen Ihnen und denjenigen, die ganz eigen berufen sind, die heiligen Dinge zu verwalten. Ihre Handlnngsweise, Ihre Reden dürfen dem Vorurtheile oder dem Mißtrauen durchaus keinen Vorwand liefern."

Baiern. Der König von Baiern hat in den verflossenen Jahren mehrere früher aufgehobene Klöster wieder hergestellt, und ihnen theils die Jugenderziehung, theils die Seelsorge übergeben. So ist kürzlich wieder bei St. Stephan in Augsburg eine Benediktiner-Abtei errichtet, und das ehemalige Benediktiner-Kloster Ottobeuern als Benediktiner-Priorat wiederhergestellt, und nebst den bereits errichteten Benediktiner-Priorate in Metten der Abtei zu St. Stephan in Augsburg untergeordnet werden. In Augsburg soll zugleich das Noviziat errichtet, und die Zahl der Konventualen auf 30 festgestellt werden, deren Hauptberuf die Uebernahme des höheren Lehramtes sein soll, daher auch die katholische Studien-Anstalt zu St. Stephan der neu zu gewinnenden Benediktiner-Abtei übergeben werden soll, sobald dieselbe die hierzu erforderlichen und gesetzlich geeigneten Professoren besitzen wird. Die Priorate in Ottobeuern und Metten sollen die Seelsorge in den dortigen ausgedehnten Pfarreien übernehmen. Als erster Abt des Stiftes zu St. Stephan wurde der Fürstlich Fugger-Bebenhausische Bibliothekar Barnabas Huber, Konventual des ehemaligen Stifts Ottobrunn, ernannt. Nach dem Willen des Königs soll der genannte Abt vor Allem die in Baiern befindlichen zum ersprieslichen Wirken für den Orden noch befähigten, und zum Wiedereintritte in denselben geneigten Ex-Benediktiner einladen, sich dem Orden mit dem Fortgenusse ihrer Pension wieder anzuschließen. Sodann soll Herr Abt Huber sich um den Eintritt würdiger Weltgeistlichen, namentlich würdiger Lehramts-Kandidaten geistlichen Standes bewerben, und für den Fall des Bedarfs wird ihm gestattet, zur Besetzung von Lehrstellen und für die Funktionen im Innern des Klosters einige durch tiefe Gelehrsamkeit, ernstes Streben und Fernsein von aller politischen Tendenz hochachtbare Ordens-Geistliche aus Oesterreich vorzuschlagen. Zu letzterem Zwecke soll der würdige Abt nach erhaltener Allerhöchstlandesherrlicher Genehmigung Sr. Kaiserl. Königl. Majestät mit den Vorständen der in Oesterreich bestehenden Benediktiner-Abteien sich ins Benehmen setzen, und in diesem Frühjahre mit dem hochwürdigsten Bischofe von Augsburg nach Wien und in die Oestreichischen Klöster abgehen, um die von den Aebten ausgewählten Sr. Königl. Majestät von Baiern vorzuschlagenden Priester persönlich kennen zu lernen.

Diöcesan-Nachrichten.

Anstellungen im Lehrstande.

Den 21. Januar. Der bisherige Schuladjuvant Anton Dreßler in Ossig zum katholischen Schullehrer und Kirchschreiber in Rohnstock und Girlachsdorf, so wie zum katholischen Schullehrer und Kirchendiener in Hausdorf, Bolkenhayner Kreises.

Miscellen.

Bestrafte Gotteslästerung. Das „Ausland, Tageblatt zur Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker," enthält unter der Aufschrift „Die Göttin der Vernunft" folgenden Beitrag zur französischen Revolutions-Geschichte: „Die französische Revolution von 1789 förderte neben so manchen andern Absurditäten auch diese zu Tage, daß aller geistlicher Gottesdienst abgeschafft, an dessen Stelle ein „Cultus der Vernunft" eingeführt und diese neue Gottheit durch eine schöne Dame (vom schlechtesten Rufe) auf dem Marsfelde bei dem großen Feste, das der Vernunft zu Ehren gefeiert ward, vorgestellt wurde. In den Memoiren eines Arztes liest man nun unter obiger Aufschrift Folgendes: An einem schönen Sommerabende 18** hatte ich Neapel verlassen, um mich zu dem Eigenthümer eines Gasthauses zu begeben, das eine Stunde von der Stadt entfernt lag. — Die Unpäßlichkeit des Wirthes war von keiner Bedeutung, und nachdem ich ihm einige leichte Mittel vorgeschrieben, war ich im Begriffe mich zu verabschieden, als er mir sagte, daß eine arme Frau, wie er glaubte, eine Engländerin, von aller Hülfe entblößt, ohne Eltern und ohne Freunde, sterbend unter der Manhard*) liege. Alsbald verlangte ich zu ihr geführt zu werden, mir mit der Hoffnung schmeichelnd, sie durch meine Kunst zu retten, oder wenigstens die Schmerzen ihrer letzten Augenblicke zu lindern. Doch das häßliche Schauspiel, das meiner harrte, erwartete ich nicht. Die Unglückliche lag auf ein wenig Stroh, und hatte zur Decke nur ein Stück grobe Leinwand, das sie der Menschlichkeit eines Aufwärters verdankte. Selbst diese schwache Bedeckung war in diesem Augenblicke durch die Anstrengung, womit das bejammernswerthe Wesen gegen den Tod kämpfte, verrückt, und ich bemerkte, daß sie in einem abgetragenen rothsammtenen, beinahe ganz zerfetzten Rock gekleidet war; eine doppelte Lage Schminke bedeckte ihre welken Züge, und ihre Augen-

*) Ein an der schiefliegenden Fläche gebrochenes Dach.

braunen waren bemalt. Wenige Augenblicke überzeugten mich, daß alle menschliche Hülfe vergeblich sei; die Kranke war ihrem Ende nahe. Schon hatte sie das Bewußtsein verloren, und ein gewisser Tod kündigte sich mit allen seinen Symptonen an. Ich setzte mich an ihre Seite, hielt ihr Haupt mit meinen Händen, und richtete einige Fragen an sie, mir mit der, obwohl schwachen Hoffnung schmeichelnd, auf einen Augenblick ihre Lebensgeister zurückzurufen. Plötzlich machte sie eine Bewegung, und ich glaubte zu sehen, daß meine Bemühungen nicht ganz vergeblich waren. Sie öffnete ein wenig ihre Augen, und betrachtete mich scharf; dann entschlüpften ihr, mit hohler Stimme und gebrochenem Accent, folgende Worte in französischer Sprache: „Ich bin die Göttin der Freiheit!" Und sogleich ließ sie ihr Haupt sinken, und gab unter meinen Augen den Geist auf. Alsbald ging ich zu Herrn H...., Viceconsul zu Neapel, um für diese Unglückliche ein angemessenes Begräbniß auszuwirken. Von diesem Manne und einigen andern Personen erfuhr ich auch die hauptsächlichsten Einzelnheiten des Lebens dieser Frau. — Lady R...., die Tochter einer herzoglichen Familie in England, verließ in einem Alter von 17 Jahren ihr Vaterland, um sich mit ihrer alten Muhme, die niemals verheyrathet gewesen war, nach Paris zu begeben. Es war im Anfange des Jahres 1789. Die Muhme faßte bald eine heftige Leidenschaft zu den damals herrschenden Ideen, und ihr Haus war in Kurzem der Sammelplatz der revolutionären Häupter: Condorcet, Mirabeau, Sieyes, und später die beiden Robespiere's u. A. trafen hier zusammen. Was Wunder, wenn die für äußerliche Eindrücke so empfängliche Seele der Nichte sich verleiten ließ, und wenn sie mit Feuer die übertriebensten Lehrsätze des Republikanismus zu den ihrigen machte! Der ältere Robespierre gab sich alle Mühe, das Andenken eines jungen Engländers, mit dem sie zu London verlobt war, aus ihrem Herzen zu verwischen, was ihm auch allmählig gelang. Die Muhme starb an einem Gehirnfieber, und bald darauf sah man die Lady ** bei dem vom Maximilian Robespierre auf dem Marsfelde veranstalteten Feste die „Göttin der Vernunft" vorstellen. Später verließ sie Paris mit einem italienischen Grafen, der sie in Neapel heyrathete, sich jedoch wenige Wochen nach ihrer Verheyrathung gänzlich von ihr trennte. Schamgefühl hielt sie ab, ihre Eltern in London von ihrem Schicksale in Kenntniß zu setzen; sie stürzte sich von Ausschweifung zu Ausschweifung, richtete sich gänzlich zu Grunde, und verlor endlich den Verstand. Eines Tages fand man sie sterbend bei einem Wirthshause, eine Stunde von Neapel; das Uebrige weiß der Leser. Lady ** also, die Tochter eines englischen Herzogs und die Göttin der Freiheit, hauchte in einer ärmlichen Mansarde auf einem Strohlager ihren Geist aus. Ein junger grade von London angekommener Lord stieg in genanntem Gasthause im nämlichen Augenblicke ab, als man die sterblichen Reste der Lady ** zu Grabe trug. Sei es religiöses Gefühl, sei es Ahnung, der Lord folgte dem Zuge, und begab sich erst nach der Leichenfeierlichkeit nach Neapel. Später erfuhr er, daß er der Beerdigung der Gespielin seiner Kindheit, der Verlobten, beigewohnt hatte, die ihm durch Maximilian Robespierre entrissen worden war."

(A. Kirchencorresp.)

(Aus Belgien.) Der Dechant von Verviers, Herr Neveu, hat eine nachahmungswerthe Einrichtung getroffen. Da er sah, welch einen nachtheiligen Einfluß die Leselust auf den Glauben und die Sitten vieler junger Leute aus der Klasse der Handwerker ausübt, da sie ohne Wahl lesen, und ihnen größtentheils nur schlechte Bücher in die Hände fallen, so legte er eine katholische Lesebibliothek zu ihrem Gebrauche an, die bereits über 1200 Bände stark ist.

(K. K. Z.)

Was hilft es mir ein Christ zu sein,
Wenn ich nicht christlich lebe.
Wenn ich, o Gott! nicht fromm und rein
Zu wandeln mich bestrebe? —
Der Glaube, den Dein Wort erzeugt,
Muß sich durch Thaten zeigen;
Je höher die Erkenntniß steigt,
Muß auch die Tugend steigen.

Gutes Mittel gegen die Verläumdung. Der heilige Petrus sagt in seinem 1sten Briefe, im 2ten Kapitel, 12ten Vers: „Untadelhaft sei euer Wandel unter den Heiden, damit diejenigen, die euch als Bösewichter anschwärzen, eure guten Werke sehen, und Gott preisen am Tage der Untersuchung." Aehnlich sprach schon in der heidnischen Vorzeit ein Weiser, dem einst seine Schüler die Nachricht brachten, daß er von einigen seiner Feinde gröblich beleidigt worden sei, und ihn zur Rache aufforderten. Laßt das gut sein, entgegnete dieser; denn ich will schon so leben, daß Niemand das glaubt, was meine Feinde mir fälschlich nachreden, und also nach und nach Jeder einsieht, daß meine Feinde Lügner sind.

Gedruckt bei M. Friedländer in Breslau.